

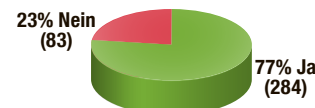
Frage des Tages

Soll Sterbehilfe in Wohnmobilen als Notlösung gewährt werden dürfen?

«Eternal Spirit» hat eine Liegenschaft in Aussicht. Soll Sterbehilfe in Wohnmobilen gewährt werden dürfen? www.baz.ch

Das Ergebnis der Frage von gestern:

Ist es sinnvoll, dass sich Allschwil neu strukturiert?



Wohl doch kein Freitod im Camper

Eternal Spirit hat eine neue Liegenschaft in Aussicht – Wohnmobil bleibt eine Notlösung

Von Boris Gygas

Basel. Die Ankündigung von Erika Preisig, ab März Sterbebegleitungen in einem Wohnmobil durchzuführen, schlug ein wie eine Bombe. Nicht nur in der Schweiz, auch im Ausland berichteten Medien über ihre Freitodorganisation Eternal Spirit, die einen Ausweg suchte, weil das Basler Bauinspektorat ihre Dienstleistung in der Wohnzone per Ende Februar verbot. «Ich habe den Medienrummel und die Reaktion der Öffentlichkeit darauf unterschätzt. Mit so viel Gegenwind haben wir schlicht nicht gerechnet», sagt sie nachdenklich. Dies bewog Preisig zum Umdenken. Auch nach internen Diskussionen kam sie zum Schluss, dass es vorerst keine gute Idee wäre, das Wohnmobil in Betrieb zu nehmen.

Es sei ein gefundenes Fressen für die Gegner von Sterbebegleitungen gewesen, um weiter auf sie, ihre Organisation und das Thema Freitod generell zu schiessen. Darum habe Eternal Spirit nun die im März geplanten Termine in ihrem Raum an der Basler Hegenheimerstrasse vorgezogen. «Wir führten in den letzten Tagen fast doppelt so viele Sterbebegleitungen durch wie normal.» Das sind etwa zwei pro Woche. Vorerst käme der Camper nicht zum Einsatz.

Auf Ende März sind aber weitere Termine geplant. Nun ruhen alle Hoffnungen auf einem Umnutzungsgesuch für eine Liegenschaft in der Region, welches Preisig beantragte. Wo genau und in welchem Kanton möchte sie nicht verraten. «Sonst geht die öffentliche Hetze von vorne los.» Nur so viel könne sie verraten: Die Räumlichkeit liegt in einer Industriezone. Nach dem Rechtsstreit mit dem Basler Bauinspektorat möchte sich die Organisation also nicht mehr mit den Behörden anlegen.

Schaulustige und Polizei

Die Planänderung habe aber nichts damit zu tun, dass sie sich der Kritik und dem Willen des Basler Bauinspektorats gebeugt habe, betont Preisig. «Unsere Patienten hätten keine Probleme gehabt, im Wohnmobil in den Tod zu gehen», betont sie. Jedoch hätte sie mit dem mobilen Freitod weiter zur Stigmatisierung der Sterbebegleitung beigetragen, ist sie überzeugt. Zudem hätte sie diese auf der Strasse wohl nicht in der nötigen Ruhe und Besonnenheit durchführen können. Was, wenn der Camper Schaulustige anzieht oder gar die Polizei aufkreuzt? Dies möchte Preisig ihren Patienten nicht zumuten. «Wir wollen uns nicht verstecken und irgendwo auf einem dunklen

Parkplatz einen Menschen in den Tod begleiten», sagt sie.

Ein weiterer Grund, den mobilen Freitod zu umgehen, seien auch weitere Interventionen der Behörden gewesen. Genauer: des Gesundheitsdepartements. Einen Fragenkatalog hätte Preisig bis Anfang März ausfüllen müssen, zu Hygienevorschriften, ob die Dienstleistung von aussen erkennbar sei oder ob der Camper von der Motorfahrzeugkontrolle bewilligt wurde. «Als ob die MFK schon einmal einen Camper für Sterbebegleitungen überprüfen musste», bemerkt Preisig ironisch. Nachdem das Bauinspektorat ihr alle Steine in den Weg gelegt habe, komme nun die nächste Behörde. «Hätte ich nicht die Aufmunterung durch meine Patienten und die Vereinsmitglieder, ich hätte alles längst hingeschmissen.»

Im Interview mit der BaZ hatte CVP-Regierungsrat Lukas Engelberger zum Ausdruck gebracht, dass vom Gesundheitsdepartement mit Widerstand zu rechnen ist: «Meines Wissens gibt es keine konkreten Richtlinien für Praxen wie diese. Es müsste also geprüft werden, ob unter den gegebenen Umständen eine einwandfreie Berufsausübung gewährleistet ist. Dazu gehören auch Grundkriterien wie Hygiene und Sauberkeit.»

Nach dem Umdenken stellt sich die Frage, ob die Ankündigung der mobilen Freitodbegleitung eine reine PR-Aktion von Eternal Spirit war? Die Hausärztin widerspricht vehement: Sie brauche keine Werbung – sie sei völlig ausgebucht. Eternal Spirit sei zudem eine kleine Organisation und wolle das auch bleiben. «Wir sind öffentlich durch den Dreck gezogen worden. Zudem haben wir 36 000 Franken für das Occasion-Wohnmobil ausgegeben – dies wäre eine ziemlich teure PR-Aktion, die auch noch nach hinten losging.»

Freitod in Privatwohnungen?

Trotz den Negativschlagzeilen erlebte Erika Preisig auch grossen Zuspruch. Sie habe Angebote für über zehn Räumlichkeiten erhalten, von Basel bis ins Tessin. Aber die meisten liegen in einer Wohnzone. Sogar Private hätten ihre Wohnung angeboten. Falls die Umnutzungsbewilligung nicht bis Ende März gutgeheissen wird, sollen einzelne Sterbebegleitungen eventuell in diesen Räumen stattfinden.

Zurzeit liefern noch Abklärungen dazu, sagt Preisig. Am Ende bleibe noch immer das Wohnmobil, bis eine neue Liegenschaft gefunden sei. «Ich glaube jedoch, das ist die schlechteste aller Notlösungen.»

Telebasel steht hinter Telebasel

Sender antwortet für Regierung

Von Jonas Hoskyn

Basel. Die Regierung sieht kein Problem darin, dass Telebasel sein TV-Angebot eingedampft und dafür ein Newsportal lanciert hat. Dies zumindest antwortete sie auf die Anfrage der LDP-Grossrätin Patricia von Falkenstein. Nur: Die Antwort – obwohl von Regierungspräsident Guy Morin und Staatsschreiberin Barbara Schüpbach unterschrieben – stammt praktisch vollständig aus der Feder von Telebasel-CEO Dominik Prétôt. Die Regierung begründet dies in der Vorbemerkung damit, dass sie seit einigen Jahren keine Vertretung mehr in den Stiftungsrat von Telebasel delegiert.

Üblicherweise verzichtet die Regierung bei Fragen, die nicht in ihre Verantwortung fallen, auf eine Antwort. Stattdessen beantwortet sie aber die Interpellation mit den Worten des Telebasel-CEO und macht sich damit zum Sprachrohr des Senders. Dies führt mehrfach zu problematischen Situationen. Denn der Regierungsrat ergreift so in mehreren Fragen Partei, die klar nicht in seine Kompetenz fallen. So antwortet «die Regierung» auf die Frage, ob das Vordringen des teilweise mit Gebührgeldern finanzierten Telebasel in den Online-Nachrichtenbereich nicht eine Marktverzerrung gegenüber privaten Medienunternehmen darstelle, mit einem klaren «Nein».

Kompetenzen überschritten

Noch problematischer ist die Antwort auf die Frage, ob mit dem neuen Telebasel-Konzept die Bestimmungen der Sendekonzession noch vollumfänglich eingehalten werden. Das klare «Ja» ist wenig überraschend, wenn man bedenkt, dass der CEO des kritisierten Senders für die Regierung die Antwort vorgeschrieben hat. Tatsächlich ist dies noch völlig offen. Zuständig ist das Bundesamt für Kommunikation (Bakom). Die Basler Regierung hat in dieser Frage nichts zu melden. Die Angelegenheit ist auch deshalb brisant, weil Christian Heeb, Chefredaktor des Onlineportals *barfi.ch* beim Bakom Anzeige gegen Telebasel erstattet hat. Ein Gutachten des Zürcher Medienrechtlers Urs Saxer ist zum Schluss gekommen, dass der Sender mehrfach gegen die Konzessionsbestimmung verstösst. Auch die BaZ hat sich dieser Anzeige angeschlossen.

Dass die Regierung im Namen einer privaten Firma eine parlamentarische Anfrage beantwortet, ist völlig unüblich. Vielmehr wirft dies die Frage auf, wie sehr die Regierung noch mit dem TV-Sender verstrickt ist – etwas, was auch in der Antwort abgestritten wird. «Die Regierung wollte die Anfrage beantworten und dabei Transparenz schaffen», sagt Sprecher Marco Greiner. Für weitere Erklärungen war beim zuständigen Amt für Wirtschaft und Arbeit gestern niemand erreichbar.

Wie ein Unbeteiligter die Anhänger der AS Saint-Etienne erlebte

«Je vais te tuer, au nom d'Allah!»

Von Marco Caimi

Wir schreiben den 25. Februar 2016. Offensichtlich ein ganz «normaler» Tag am frühen Morgen. Dann geht es los mit Notfällen, unter anderem ein verzweifelter Vater, geschickt von der Interessengemeinschaft geschiedener Väter mit Ängsten, dass seine kubanische Frau mit seiner sechsjährigen Tochter nach Kuba flüchtet. Man zaubert, improvisiert, stresst herum, arbeitet teilweise beinahe realtime.

Um 15 Uhr läuft die Polizei vor unserer Arztpraxis in der Steinvorstadt auf. Kampfmontur. Neben uns liegt der Mr. Pickwick Pup, ein Sammelpunkt für Gästefans. Diese treffen um 16 Uhr ein, nicht wenige physiognomisch mit eindeutig maghrebinischem Hintergrund. Trotz Allah fließt das Bier in Strömen, die Stimmung wird aggressiver. Um 18.35 Uhr wollen mein Mitarbeiter Alexander Haener und ich die Praxis verlassen, ein letzter Blick von unserem Balkon in den Mob. Was heisst hier Blick, wir sehen fast nichts, dicker schwarzer Rauch steigt auf, wie er nur beim Verbrennen von Pneus entsteht. In der Steinvorstadt? Polizisten sehen wir nicht mehr. Alexander wählt die Nummer der Polizei, da erspähe ich sie, zurückgezogen. Immerhin: Blaulicht am Horizont, zwei Feuerwehrgewagen fahren in der Steinvorstadt auf, man hört erste Detonationen, Flaschen werden auf unbeteiligte Passanten geworfen, Frauen begrapscht.

Im Parkhauslift stelle ich später fest, dass meine Stirn russgeschwärzt ist. Wir schliessen alles so gut ab wie möglich, wählen den Hinterausgang. Dort ruhiger, aber genau dort mehr Polizei. Tränengaswerfer im Anschlag. Warum

dort? Jeder ist sich selbst der Nächste, vor allem, wenn man einen Chef hat, der schwächelt. Weitere Detonationen. Kriegsähnliche Zustände.

Ich fahre meinen üblichen Weg über die Heuwaage. Werde unten gestoppt, wie andere Fahrzeuge auch, weil der französisch-maghrebinische Saubannerzug sich über die Heuwaage und Steinvorstadt in Richtung Steinertorstrasse wälzt. Mein Autofenster ist unten, man will doch feiern. Neben mir Autos mit französischen Kennzeichen. Ich lächle rüber, es geht doch um Fussball, ein Spiel. Aus dem hinteren Fahrzeug steigt einer aus, nordafrikanisches Aussehen, schlägt grundlos durch das Autofenster nach mir und auf mich. Ein Verkehrspolizist geht auf ihn zu: «Monsieur, laissez ça!» Er lacht ihn aus, ich schlage auf seinen Ellbogen in meinem Auto ein, um das Fenster schliessen zu können. Er brüllt: «Allah va te tuer, Suisse de merde.» Ich schaffe es, seinen Arm aus meinem Auto zu bekommen. Das Fenster schliesst. Skrupellos schlägt er es sofort ein. Erneut: «Je vais te tuer, au nom d'Allah!» Ich bitte den Polizisten, sein Kennzeichen zu notieren. Ich bekomme zur Antwort: «Sie sind selber schuld, Sie waren zu aggressiv!» Okay ...

Menschenverachtende Aggression

Hilfe holen? Denkste! Er rennt weg. Schweiz 2016, danke Baschi Dürr, danke Staatsanwaltschaft, danke ihr lieben linken und verklärten «Gutmenschen», danke ihr verschleiern den Lügenmedien. Die Polizei, dein Freund und Helfer, Multikulti. Man schlägt auf mein Auto ein, ich kann nicht vorwärts und nicht rückwärts fahren, vorne blockiert der Saubannerzug alles. Ich sitze mitten in Scherben, sie bohren sich in meinen Schritt. Ich kann nur eins tun: Hupen. Ich weiss nicht, was passiert, mittlerweile stehen fünf dieser Gotteskrieger um mein Fahrzeug herum, schlagen auf die Motorhaube, treten mit Füßen auf mein Auto ein. Es schüttelt, es rüttelt. Was für eine menschenverachtende Aggression im Namen einer «Religion». Ich raffte es nicht. Vielleicht muss man es erlebt haben, würde es jedem Medienschaffenden gönnen. Nein, nicht wirklich.

Ein Gedanke: Bitte keinen Brandstiftungssatz ins Auto, keine Chance dann, ich überlege auszusteigen, ihnen zu zeigen



Saubannerzug durch die Innenstadt. Die Fans der AS Saint-Etienne hielten die Polizei vor dem Spiel gegen den FC Basel auf Trab. Foto: Seraina Degen

wo Allah sitzt. Okay, ich bin fit, aber 54, sie zu fünf, bleibe sitzen. Die richtige Entscheidung. Mein nerviges Gehupee hilft, sie steigen in ihr Auto. Noch immer ist der Verkehr blockiert, man stelle sich vor, die Aggressoren sitzen im Fahrzeug neben mir. Fäuste werden gereckt, das Symbol der Kehle-Durchschneiden ununterbrochen. Mein Fenster draussen, schutzlos, das Auto kann nicht weg, Mausefalle.

Ich beginne, wirklich, erst jetzt zu begreifen, ehrlich, was die Frauen in Köln durchgemacht haben. Scherben fallen aus der Scheibhalterung runter, ich rufe meine Partnerin an, dass ich festsitze. Im Umkreis von 20 Metern keine Polizei mehr. Allah offenbar zu mächtig. Ich zittere, ich hoffe, ich drehe fast durch. Zehn Minuten später: Endlich dürfen wir fahren, ausserhalb der Gefahrenzone Höhe Binningen laufen mir die Tränen in Bächen runter, machen mich fast unfähig, meinen Wagen zu lenken. Wie wenig braucht es im Leben, damit es schief läuft? Ja, ich

war im falschen Moment am falschen Ort. Aber es geht mir gut, ich bin gesund. What else?

Noch immer zittere ich, das Spiel läuft. Luca Zuffi schießt ein Traumtor, Es ist mir egal. Mir, für den der FCB Religion ist. Eine andere angebliche Religion, immer wieder diese, für die ein Leben nichts bedeutet, hat sie zerstört. Ich hoffe klammheimlich, dass der FC Basel ausscheidet, damit sich solche Szenen in unserer geliebten «Steine» nicht wiederholen. Sorry, Bernie Heusler.

Der Ausgleich. Das 2:1. Zuffi, trotz allem Gottlob. Um Mitternacht kreisen noch immer Helikopter über der Stadt. Autos brennen. Gedanken. Was wäre, hätte ich eine Schusswaffe im Handschuhfach gehabt? Die Polizei. Das war einmal. Die an der Front verstehe ich so gut, warum den Kopf als Familienvater hinhalten, wenn man eh alle wieder laufen lässt?

Marco Caimi ist Arzt, Autor, Gründer der ersten Männerpraxis und praktiziert in Basel.

ANZEIGE

Öffentlicher Besuchstag und Vortrag zu aktuellem Bildungsthema

Dienstag, 8. März 2016
Besuchstag: 08.00 – 15.00 Uhr
Vortrag: 18.30 Uhr
www.fg-basel.ch / 061 378 98 88

fg FG Basel
seit 1889 Bildung nach Mass

ANZEIGE

Info-Anlass

Montag, 29. Februar, 18.30 Uhr
(Anmeldung erwünscht)

Für eine gute Zukunft Ihrer Kinder!

- Kindergarten
- Primarstufe
- Sekundarstufe I

Minerva Volksschule
Wildensteinerhof
St. Alban-Vorstadt 32, 4052 Basel
Tel. 061 278 98 88

www.minervaschulen.ch

Vorteil
MINERVA
Die Schule der Zukunft